



1 DIE JUPITERGIGANTENSÄULE DES NOVANIUS AUGUSTUS beim Bischofshof in Ladenburg. Der getönte Abguß aus Epoxydharz wurde nach dem ergänzten Original des Lobdengau-Museums Ladenburg hergestellt.

Berndmark Heukemes: Die Jupitergigantensäule von Ladenburg in antiker Zeit und heute

dreimal zerstört und zweimal wiederhergestellt

Bevor das Denkmalschutzgesetz Baden-Württembergs in Kraft getreten war, gab die im Jahr 1965 einsetzende und rasch fortschreitende moderne Überbauung der weitgehend unerforschten Römerstadt von Ladenburg der Bodendenkmalpflege große Probleme auf. Denn obwohl der ausgedehnte Vicus Lopodunum seit dem 15. Jahrhundert durch humanistische Schriften, vor allem aber durch die erste Sammeltätigkeit der Wormser Bischöfe bekannt geworden war, wurde zu seiner Erforschung bis heute nur wenig getan. Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse gab es allein über die am Forum gelegene Marktbasilika und über Teile der Umwehrung mit Mauer und Graben. Auch die in den letzten Jahren durchgeführten Notgrabungen im Gebiete des unter der Ladenburger Altstadt verborgenen Alenkastells blieben wegen drängender Bautermine in den Anfängen stecken.

Wo gebaut wurde, entschieden bis vor kurzem Bagger und Planiermaschinen über das Schicksal römischer Villen, Thermen oder gar eines überraschend entdeckten Schauspieltheaters. Auf jeder Baustelle spielte sich für die Forschung das gleiche Drama ab: bevor die zahlreichen Befunde richtig wahrgenommen und wenigstens auf Plänen und Fotos festgehalten werden konnten, waren sie bereits zerstört und verschwunden. Immer wieder zeigte sich, wie ungenügend die früheren Bestimmungen zum Schutz der Bodendenkmäler waren. Daß nun mit dem neuen Denkmalschutzgesetz über Nacht ein Wandel eingetreten war, entsprach zwar dem Wunsch eines jeden Bodendenkmalpflegers, mußte aber erst durch langwierige Aufklärungsarbeit den Bauunternehmern verständlich gemacht werden. Aber Bauunternehmer aufzuklären, bedeutet ja nur im günstigsten Falle, auch den mit Erdarbeiten Beschäftigten zu erreichen. Viele einheimische und fremde Arbeiter, ja selbst Poliere, die bisher nicht mit Bodenfunden zu tun hatten, vermögen in unscheinbar und trümmerhaft sich anbietenden Siedlungsresten keine schützenswerten Denkmäler zu erkennen.

Als ein Polier im Mai 1973 nach dem Ausbaggern einer Ladenburger Baugrube noch am Wochenende nach dem Rechten schauen wollte und dabei plötzlich an einem ihm unscheinbar dünkenden Mauerrest einen Hinweis entdeckte, der eine archäologische Untersuchung dieser Stelle ankündigte, kam es bei ihm zu einer Kurzschlusshandlung. In seine naive Vorstellung vom geordneten Bauplatz paßte keine störende Handlung von unbekannter Seite. „Der alte Kram muß vorher weg und Ordnung her“, so drückte er sich bei der späteren polizeilichen Vernehmung immer wieder unbeholfen aus. Er konnte trotz aller Vorhaltungen nicht begreifen, daß

er Unrecht begangen hatte. Niemand hatte ihn nämlich vorher belehrt.

Was zuvor geschehen war, hatte sich schnell abgewickelt. Der Polier hatte einige Gastarbeiter aus ihrem Wohnquartier herbeigeht, sie mit schweren Hämmern und Hacken ausgerüstet und mit ihnen gemeinsam alle sichtbaren Steine zerschlagen, bevor er die Baugrubensohle einebnete. Daß er dabei eine große, profilierte Sandsteinplatte, die aus einem römischen Brunnen-schacht ragte, völlig zertrümmern ließ und den in diesem Schacht übereinanderliegenden und -stehenden reliefierten Werksteinen schweren Schaden zufügte, wurde ihm eigentlich erst viel später bewußt. Als Ortsfremder hatte er einfach keine Vorstellung von den Strukturen römischer Baureste, während die besser informierten Bewohner benachbarter Häuser bereits während der Zerstörungsaktion ausmachten, daß dort Funde beseitigt werden sollten, und sehr rasch die Polizei, den Bürgermeister und den zuständigen Ortschaftler benachrichtigten.

Nach vorläufiger Einstellung der Bautätigkeit wurde der Verfasser von der Abteilung Bodendenkmalpflege der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes mit der Untersuchung dieser Fundstelle beauftragt. Mit freundlicher Unterstützung der Stadtverwaltung Ladenburgs, die Arbeiter, Geräte und Fahrzeuge zur Verfügung stellte, konnte der 6,65 m unter die Erdoberfläche reichende römische Brunnen geleert werden. Die dabei geborgenen Teile einer nahezu vollständigen Jupitergigantensäule und eines zugehörigen Altars wurden 1974 von der Kunstwerkstätte Hans Volker Dursy in Ladenburg unter Anleitung des Verfassers restauriert und für die inzwischen im Freilichtmuseum beim Ladenburger Bischofshof aufgestellten Abgüßkopien aus Epoxdharz vorzüglich ergänzt. Daß diese Arbeiten trotz hohen finanziellen Aufwandes zügig durchgeführt werden konnten, ist vor allem der Aufgeschlossenheit des Bürgermeisters und des Gemeinderats von Ladenburg zu verdanken. Die Abteilung Bodendenkmalpflege der Außenstelle Karlsruhe hat dieses denkmalpflegerische Unternehmen von Anfang an tatkräftig unterstützt und mit einem erheblichen Geldzuschuß bedacht, der nicht nur dem Säulendenkmal zugute kam, sondern zusammen mit einer Spende des rührigen Heimatbundes Ladenburg e.V. die Wiederherstellung und Offenhaltung des römischen Brunnens auf dem Grundstück Trajanstraße 19a ermöglichte.

Zunächst soll hier die Beschreibung der geborgenen Denkmäler folgen, da erst die an ihnen sichtbaren Spuren antiker Beschädigungen, Änderungen und Ergänzungen die ungewöhnliche Fundsituation innerhalb des

Brunnenschachtes verständlich machen. Wohl kaum ein anderes Denkmal aus der Römerzeit unseres Landes vermag nämlich das Ausmaß der Zerstörungen durch die alamannischen Überfälle der Jahre 233 und 259/260 so gut zu belegen wie die Ladenburger Jupitergigantensäule.

Wie die meisten römischen Denkmäler besserer Qualität aus Lopodunum ist auch die mit etwa 4,10 m ergänzter Gesamthöhe verhältnismäßig kleine Jupitergigantensäule aus dem gelblichen Keupersandstein der Heilbronner Gegend gefertigt. Ihr Aufbau läßt sich lückenlos rekonstruieren. Die Basis bildet eine Platte mit einfacher Abschrägung, darauf folgt der übliche Viergötterstein, hier allerdings in selten feiner Ausführung. Unter den Göttern sitzen mit Diagonalbändern gegliederte Blattgebilde, eine Zierform, die auch an drei Seiten des weiter oben sitzenden Inschriftsockels sichtbar wird. Da von allen Teilen allein die Inschrift dieses Sockels sowie die Steinseite mit Hercules rötliche Brandspuren aufweisen, wie sie etwa im Feuer einer dagegen stürzenden Holzwand entstanden sein könnten, ist anzunehmen, daß aus einer privaten Entscheidung heraus und abweichend vom starren Normalschema der vier Götter nicht Juno, sondern Hercules die Vorderseite einnahm.

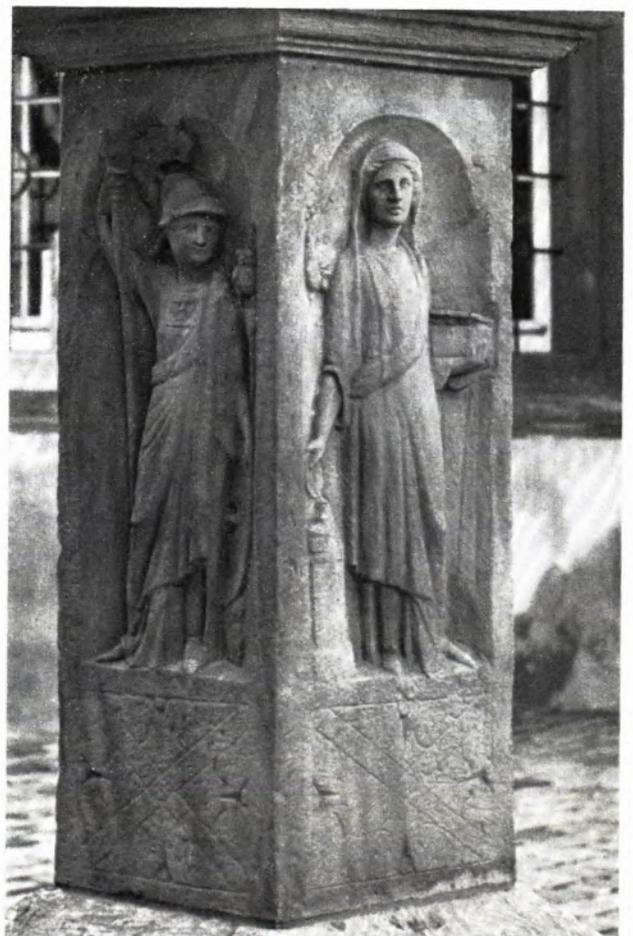
Der Heros tritt uns nackt und bärtig entgegen, mit Bogen und Köcher über der rechten Schulter. In der Rechten hält er die Keule, in der Linken die drei Äpfel der Hesperiden, während über die linke Schulter das Fell des nemeischen Löwen herabhängt. Nach römischer Vorstellung beschützte er die Straßen und Häfen, vor allem aber galt er als Bekämpfer und Überwinder des Bösen.

Rechts von ihm folgt Mercur, der Gott des Handels und Verkehrs, der Reichtum bringt. Seine Attribute – Flügelhut und Schlangenstab – sind zierlich ausgearbeitet. Mit auffallend feiner Geste hält der Gott in der Linken den Geldbeutel, der fast verborgen in dem lang herabwallenden Mantel eingeschlagen ruht. Zu Füßen Mercur's liegt der Ziegenbock.

Die Rückseite des Denkmals nimmt Juno, die Gemahlin Jupiters, ein. Sie ist mit langem Chiton und Himantion bekleidet, trägt Diadem und Schleier. In der Linken hält sie das geöffnete Weihrauchkästchen, mit der Rechten opfert sie aus einer Schale auf ein flammendes Altärtchen. Rechts neben ihr ist der Pfau abgebildet. So wurde Juno als Beschützerin von Wohnhaus, Ehe und Sitte, zusammen mit Minerva auch als Beschützerin des Staates, verehrt.

Minerva, die mit Jupiter und Juno zusammen zur Capi-

2 und 3 ECKANSICHTEN DES VIERGÖTTERSTEINES. Links Mercur und Hercules, rechts Minerva und Juno. Die Zierfelder aus Blättern unterhalb der Götter werden durch Diagonalbänder gegliedert. Die Details dieser qualitativollen Bildhauerarbeit sind mit beachtlicher ikonographischer Sicherheit gestaltet, die die stilistischen Bezüge zur römischen Reichskunst deutlich werden läßt.





4 und 5 OBERTEIL DER JUPITERGIGANTENSÄULE mit Schuppensäule, Jahreszeitenkapitell und der wiederhergestellten Reitergruppe. Ergänzt wurden alle Partien oberhalb des Pferderückens und der Zügel. Besonders ausdrucksvoll dargestellt ist der dem reitenden Wettergott dienende schlangenfüßige Erdgigant mit Keule.

tolinischen Trias zählte, ist mit bebuschtem Helm, langem Chiton, Himation und Gorgoneion auf der Brust dargestellt. Haltung und Ausstattung entsprechen dem klassischen Schema. In der erhobenen Rechten hält die Göttin die Lanze, in der gesenkten Linken – über einen Felsblock – den Schild mit Fessel. Neben ihrer linken Schulter hockt auf einem Pfeilerchen die Eule. Gerade in den Details, wie dem Gorgoneion oder der Schildfessel, verrät sich die ikonographische Sicherheit eines begabten Künstlers.

Der Viergötterstein zeigt ebenso wie die Reste der das Denkmal bekrönenden Reitergruppe große Formsicherheit. In der künstlerischen Behandlung der Körper- und Gewandpartien ist der Zusammenhang mit der römischen Reichskunst spürbar. Ihr Einfluß läßt sich auch noch nach der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. bei den qualitätvolleren Werken provinzieller Herkunft nicht leugnen. So zehrt auch das 3. Jahrhundert, an dessen Anfang wir das Ladenburger Denkmal datieren möchten, letztlich von den in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten entwickelten Grundlagen römischer Kunst. Nur wirkliche Künstler, und nicht etwa jeder ortsansässige Steinmetz, waren zu diesem Zeitpunkt imstande, die Vorzüge eines Gesteins wie des Keupersandsteins zu nutzen und die plastischen Formen mit einer gewissen Anmut zu bereichern.

Folgen wir dem weiteren Aufbau des Denkmals. Über der profilierten Abdeckplatte des Viergöttersteins, die unter den Hammerschlägen der Bauarbeiter in winzige Teile zerfallen war und nur mühevoll rekonstruiert werden konnte, folgt der ornamentgeschmückte Zwischensockel mit der Stifterinschrift. Diese beginnt bereits an der darüber liegenden Säulenbasis mit der seit etwa 170 n. Chr. immer häufiger angewendeten Weiheformel an das Kaiserhaus: IN H(onorem) · D(omus) · D(ivinae) / I(ovi) · O(ptimo) · M(aximo) / ET IVNONI / REGINE / NOVANIUS / AVGVSTVS / IN SVO R(estituit). Übersetzung: Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses. Jupiter, dem Besten und Größten und der Königin Juno. Novanius Augustus hat (dieses Denkmal) auf eigenem Boden wiederhergestellt.

In welcher Form der Ladenburger Stifter Novanius Augustus sein Denkmal wiederherstellen ließ, deuten jeweils vier an der Ober- und Unterseite des Viergöttersteines befindliche Dübellöcher für etwa 0,14 m lange Metallklammern von 0,02 m Stärke an. Ein senkrechter Riß hat damals den Steinblock in zwei Hälften geteilt, die mittels dieser Klammern wieder zusammengefügt wurden. Daß anlässlich dieser antiken Wiederherstellung auch die Inschrift verändert wurde, läßt sich glücklicherweise an den kaum sichtbaren Resten einer älteren Inschrift ablesen.

6 STIFTERALTAR DES NOVANIUS AUGUSTUS mit Wei-
 hung an Jupiter. Abgebildet ist hier eine Epoxydharzkopie,
 die nach dem Original aus Buntsandstein geschaffen wurde.



So liest man noch unter der letzten Zeile den Rest der älteren Inschrift: V(otum) S(olvit) L(ibens) L(aetus) M(erito), übersetzt: hat sein Gelübde gerne, froh nach Gebühr eingelöst. Da nun ein Teil dieser älteren Weiheformel auf den – offensichtlich erst nach der Zerstörung der Säule von der Hand eines unbeholfenen Steinmetzes geschaffenen – Altar aus rotem Buntsandstein übertragen wurde und außerdem zur gleichen Zeit von demselben Steinmetz eine ebenfalls aus Buntsandstein primitiv geschlagene neue Jupitergigantengruppe die ursprüngliche Reitergruppe ersetzen mußte, erhält man einen interessanten Einblick in das Ausmaß der damaligen Renovation. So lautete nun die den Altar zierende Inschrift: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) / ARAM /AVGVS TVS / POSVIT / L(ibens) · L(aetus) · M(erito), übersetzt: Jupiter, dem Besten und Größten, hat Augustus den Altar gesetzt, gerne, froh nach Gebühr.

Weiter oben sitzt die übliche schuppenverzierte Säule. Ein Band trennt die im unteren Teil nach oben und im oberen Teil umgekehrt gegliederten Schuppen. In seiner unteren Hälfte eigenartig flach gearbeitet, folgt der Blattkelch des Jahreszeitenkapitells, aus dem heraus vier verschiedenartig dekorierte Frauenköpfe die Jahreszeiten darstellen, darunter mit wärmendem Tuch um den Kopf ein älteres Weib den Winter.

Von besonderem Interesse ist die krönende Reitergruppe. Da sie bei der ersten Zerstörung der Säule aus großer Höhe herabstürzte, zerbrach vermutlich die obere Partie in so kleine Stücke, daß weder Kopf, Oberkörper und Arme Jupiters noch Kopf, Hals, unterer Teil der Hinterläufe und Schwanz des Pferdes in den Brunnen gelangen konnten. Weit besser kam der schlangenfüßige Erdgigant davon, der besonders eindrucksvoll mit schmerzlich verzogenem Gesicht die drückenden Pferdehufe trägt. Während sich seine Linke an der Standplatte festklammert, hält die Rechte die nach oben gerichtete, den rechten Pferdehuf stützende Keule. Wie fast bei keinem anderen der bekannten Denkmäler dieses Typs drückt der Gigant aus, wie er nicht nur die Last des darüber hinwegsprenghenden Wetter- und Gewittergottes erduldet, sondern diesem zugleich auch dient.

Als Vorlage für die fehlenden Teile wurden verschiedene Denkmäler herangezogen, wie z. B. der mit seiner streng stilisierten Lockenpracht sich anbietende, etwa gleich alte, bekannte Jupiterkopf von Heidelberg-Neuenheim. Für die Rekonstruktion des im Winde sich bauschenden Reitermantels verwendete Bildhauer Dursy bestimmte Stilelemente aus den Darstellungen des Viergöttersteins, nachdem andere, in langwieriger Arbeit entwickelte Lösungen zunächst unbefriedigend blieben. Genauen Aufschluß über den zweifachen Brunnensturz des Säulendenkmals erfährt man nun aus dem im Brunnen schacht beobachteten Befund selbst. In 6,15 m Tiefe unter dem römerzeitlichen Oberflächenniveau konnte ein 0,85 m hoher Holzrost beobachtet werden, zwischen dem sich Scherben vom Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. abgelagert hatten. Darüber folgte der eigentliche Brunnenmantel von 0,90 m lichtem Durchmesser, gebildet aus etwa 0,10 m hohen Steinschichten. Zuunterst lagen allein Standplatte und Torso der älteren Reitergruppe, bedeckt von einer 1,20 m hohen Brandschicht aus verkohlten Balken, Steinen und Dachziegeln. Darüber hatte sich eine dünne Schlamm-schicht mit zahlreichen Schneckenhäusern abgesetzt, die beweisen, daß sich die Brunnensohle eine Zeitlang auf diesem Niveau befunden hatte. Wenig höher folgten

dann ohne bestimmten Zusammenhang mit dem Aufbau der Säule ihre verschiedenen Bruchstücke und auch die Teile der jüngeren Denkmäler wie des Altars und der Reitergruppe. Daß die Reitergruppe im untersten Teil des Abschnittes entdeckt wurde, wird kein Zufall sein.

Offensichtlich hatte sich folgendes abgespielt. Bei der ersten Zerstörung wurde das sehr wahrscheinlich unweit einer Hauswand und vielleicht auch nahe des Steinbrunnens stehende Denkmal umgestürzt, worauf nur die größeren, schnell ergreifbaren Teile der Reitergruppe in den Schacht gelangten. Kurz darauf brach das Haus im Feuer zusammen und begrub nicht nur die sich in Sturzlage noch locker im Verband befindlichen Teile des Denkmals unter einer brennenden Wand, wobei das Herculesrelief und die Stifterinschrift rötliche Brandspuren erlitten, sondern verschüttete mit dem herabstürzenden, brennenden Dachstuhl den unteren Abschnitt des Brunnens. Nach dem Überfall verzichtete man auf die Reinigung des Brunnens, in den weitere Abfälle gerieten und sich jahrelang Schneckenhäuser ablagerten. Der Stifter Novanius Augustus ließ nun das Denkmal wieder instandsetzen, wobei er sich anstelle des wohl nicht mehr verfügbaren Schöpfers der Säule eines unerfahrenen Steinmetzes bedienen mußte, der die Inschrift änderte, einen neuen Altar schuf und schließlich eine etwas kümmerliche Ersatzreitergruppe fertigte. Den Abschluß der damaligen denkmalpflegerischen Arbeiten bildete die Fertigung einer farblichen Fassung, unter deren deckenden Schichten die Unterschiedlichkeit der Gesteine nicht mehr auffiel. Leider hielten sich diese Farben nicht in dem feuchten Brunnenschacht. Aus den Spuren läßt sich aber beispielsweise ersuchen, daß die rundbogige Nische hinter Hercules leuchtend rot, hinter Mercur dagegen grün ausgemalt war.

Daß dem Denkmal des Novanius Augustus etliche Jahre später noch einmal das gleiche Schicksal bereitet wurde, wiederum der Reiter zuerst in den Brunnen gestürzt wurde und folgend alle übrigen Teile, läßt eine bestimmte, ja fast rituelle Verhaltensweise der „Täter“ erkennen. Seit langem ist aufgefallen, wenn auch bis heute nicht befriedigend gedeutet, daß viele dieser Säulendenkmäler in ihrem Hauptverbreitungsgebiet, dem nördlichen Obergermanien und der angrenzenden östlichen Belgica, häufig in Brunnen gefunden wurden. Irgendwie muß man diesen Brunnenstürzen bannende Kraft zugesprochen haben.

Welche verheerende Wirkung der erste Alamannen-durchbruch durch die römischen Grenzbefestigungen im Jahre 233 hatte, beweisen nicht nur die im ganzen Limesgebiet vergrabenen Münzschatze aus der Zeit des Kaisers Alexander Severus (222–235), sondern gerade im unteren Neckarland die damals entstandenen Brandhorizonte in den beiden Vici von Heidelberg und Ladenburg. Nur in geringem Maße konnte ein Wiederaufbau dieses zerstörten Gebietes später in Angriff genommen werden. Spätestens im Jahre 260 war das ganze Land bis hin zum Rhein in die Hände der Alamannen gefallen.

Dr. Berndmark Heukemes
Archäologische Abteilung
des Kurpfälzischen Museums Heidelberg
69 Heidelberg · Hauptstraße 97

7 SCHNITT DURCH DEN RÖMISCHEN STEINBRUNNEN mit den eingefüllten Bruchstücken der Jupitergigantensäule, der Ersatzreitergruppe und des Stifteraltars: 1. Holzrost, 2. Schlamm mit Scherben u. Knochen, 3. Reitergruppe I, 4. Brandschutt vom Dach, 5. Einfüllschicht mit Schneckenhäusern, 6. Reitergruppe II, 7. Stifteraltar, 8. Säulensockel mit Inschrift, 9. Minervarelief, 10. Jahreszeitenkapitell, 11. Altarbruchstück, 12. Mercurrelief, 13. Schuppensäule, 14. Sockelstein, 15. Abdeckplatte vom Viergötterstein, 16. Baugrubensohle 1973, 17. römische Erdoberfläche, 18. Erdoberfläche bis 1965.

